

Vor 75 Jahren rutschte die Schweiz aus der Kriegs- in die Nachkriegszeit

Das Unbehagen mit dem Kriegsende

Ein Krisen- und Vollmachtenregime, das sich noch länger hinzieht; die Hoffnung auf ein besseres «Danach» – es gibt Parallelen zwischen dem Kriegsende 1945 und Corona heute. Der Historiker erörtert, warum die Schweiz immer lieber den Kriegsausbruch als die Waffenruhe feierte. | Text: Bernard Degen (Fotos: Walter Scheiwiller und Theo Frey/Keystone)

In der Schweiz bereitete der Umgang mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges schon immer Mühe. Wesentlich entspannter ging man mit der Entfesselung des Krieges und der damit verbundenen Mobilmachung um, wie am deutlichsten die vom Eidgenössischen Militärdepartement organisierten Feierlichkeiten von 1989 illustrieren. Der Zweite Weltkrieg blieb in der Schweiz in guter Erinnerung. Noch und noch wurde der Verdienste der sogenannten Aktivdienstgeneration ge-

dacht. Dies vereinfachte der Umstand, dass das Land von Kampfhandlungen weitgehend verschont blieb und zerstörte Städte sowie Kriegsinvalide und -tote das Leben kaum prägten.

Verklärung der Kriegsjahre

Gewiss belasteten Ängste, Versorgungsengpässe und die durchschnittlich etwas über zwei Jahre dauernde Dienstzeit die Wehrpflichtigen und ihre Familien. Der wirtschaft-

liche Rückschlag hielt sich aber in Grenzen, und verglichen mit den umliegenden Ländern ging die Schweiz gestärkt aus dem Krieg hervor. Die in der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre allgegenwärtige Arbeitslosigkeit war in den Kriegsjahren weitgehend verschwunden, die Spannungen zwischen Kapital und Arbeit hielten sich lange in engen Grenzen, und auch der politische Schlagabtausch verlor an Intensität. In der Erinnerung verklärte sich die Kriegszeit zu einer zwar schweren, aber alles in allem positiven Periode. Deshalb organisierten Armeekreise zu Jubiläen der Mobilmachung nicht nur 1989 die grossen Diamant-Feiern, sondern auch vorher und nachher entsprechende Anlässe, zuletzt 2009 mit Beteiligung von Bundesrat Ueli Maurer.

Dagegen bot das Kriegsende im Gegensatz zu den meisten europäischen Staaten in der Schweiz kaum Anlass zu Feierlichkeiten. Zwar gab es am 7. und 8. Mai 1945 vor allem entlang der Grenzen zu Frankreich spontane Feste. Auch läuteten im ganzen Lande die Kirchenglocken. Die Verlautbarungen der Behörden blieben aber zurückhaltend bis fragwürdig. Wegen der engen Bindung an das Nazi-Reich, der hartherzigen Flüchtlingspolitik und auch wegen Schikanen gegen aus welchen Gründen auch immer hier gestrandete alliierte Soldaten stand die Schweiz im Zwielicht. Noch lange wurde namentlich in den USA darauf hingewiesen, dass sie sich nicht an der Beseitigung des Nazi-Regimes beteiligt hatte. Die humanitäre Hilfe vermochte das Bild kurzfristig nur wenig aufzuhellen.

«Göttliche Fügung»

General Henri Guisan schrieb in seinem Tagesbefehl zur Kapitulation der Wehrmacht die Verschonung einer «wunderbaren göttlichen Fügung» zu. Bundespräsident Eduard von Steiger spendete in seiner Radioansprache den grössten Dank ebenfalls «einem Höheren als menschlichem Wollen und Können». Neben der Armee schloss er

Das Ende des Zweiten Weltkriegs in Zürich...



die Schweizerinnen und Schweizer, die in Pflichterfüllung in Kriegswirtschaft, Mehranbau und geistiger Disziplin das Durchhalten ermöglicht hatten, in seine Danksagung ein. Davon ausgeschlossen blieben aber die Truppen der Alliierten, die dem Nazi-Regime den Garaus gemacht hatten. Die Kapitulation der Nazi-Wehrmacht und der Sieg der Alliierten war von Anfang an kein positiv besetztes Thema.

Wirtschaftlich gesehen erlitt die Schweiz 1945 infolge der Umstellung von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft zwar einen kleinen Einbruch. Danach nahm aber das Bruttoinlandprodukt bis 1948 um rund ein Viertel zu. Dank unversehrter Produktionsanlagen konnte man das zerstörte Europa mit Gütern zum Wiederaufbau beliefern und so gleichzeitig auf den Märkten eine starke Stellung erlangen. Allerdings befürchteten viele analog zur Zeit nach dem Ersten Weltkrieg einen baldigen Einbruch. Den infolge Arbeitskräftemangels hereingeholten Ausländern wurde klar gemacht, dass sie bei Arbeitslosigkeit wieder auszureisen hätten. Das Wachstum erwies sich dann aber bis in die 1970er Jahre als weitgehend stabil.

Aufrüstung in den 1950ern

Die zahlreichen Kompromisse mit dem Nazi-Reich und nicht zuletzt die fragwürdige Flüchtlingspolitik wurden kaum aufgearbeitet, sondern hinter dem Bild eines entschlossenen Widerstandes verborgen. Eine zentrale Rolle spielte dabei die massive Überhöhung der Rolle der Armee und vor allem des Generals. Zwar war eingeweihten Kreisen der bescheidene Kampfwert bekannt. Eine hochrangige britische Delegation, die im Herbst 1949 während mehrerer Wochen eine Inspektion durchführte, kam zum vernichtenden Urteil, dass die Schweizer Armee nahezu unbrauchbar («almost useless») sei. Diese Kritik versuchte man in den 1950er Jahren durch gigantische Rüstungsprogramme zu entkräften und damit zu verdrängen. Wie in kaum einer anderen westlichen Demokratie erhielt das Militär eine dominante Stellung, die erst in den 1980er Jahren zusammenbrach.

Innenpolitisch wurde das autoritäre Vollmachtenregime, das eine weitgehende Ausschaltung des Parlamentes und der Volksrechte beinhaltete, 1945 zwar eingeschränkt, aber erst Ende 1952 vollständig aufgehoben. Die in Europa verbreitete Aufbruchstimmung erfasste auch die Schweiz. So konnten Anfang 1948 die ersten ordentlichen AHV-



... und (mit britischen Fähnchen am Kinderwagen) in Lausanne.

Renten ausgezahlt werden, aufbauend auf dem System der Erwerbsersatzordnung, das der Bundesrat 1939 aufgrund seiner Vollmachten eingeführt hatte. Im Hintergrund dieser Reform stand die Angst vor einem Generalstreik wie am Ende des Ersten Weltkrieges. Andere damals in Europa verbreitete Reformen wie die Einführung des Frauenstimmrechtes scheiterten dagegen. Auch entstand 1944 links von der Sozialdemokratie mit der Partei der Arbeit wieder eine Linkspartei, nachdem die Kommunistische Partei 1940 verboten worden war. Diese erreichte in der unmittelbaren Nachkriegszeit vorübergehend eine beachtliche Stärke, auf dem Höhepunkt bei den Nationalratswahlen 1947 über 5 Prozent.

Erster nachhaltiger GAV

In den Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit bahnte sich um das Ende des Krieges ebenfalls eine neue Epoche an. Die Exportindustrie hatte sich – im Gegensatz zum Gewerbe – lange standhaft geweigert, Gesamtarbeitsverträge abzuschliessen. Nachdem aber die Aktivitäten der Gewerkschaften

und die Streiks mit der sich abzeichnenden Niederlage des Nazi-Regimes deutlich zunahmen, bröckelte der Widerstand. Die Basler Chemieindustriellen unterzeichneten Anfang 1945 den ersten nachhaltigen Gesamtarbeitsvertrag für eine Exportbranche. Bis 1950 verbreiteten sich diese über alle auf den Weltmarkt ausgerichteten Wirtschaftszweige, nicht zuletzt als Folge einer Streikwelle mit (auf dem Höhepunkt 1946) fast 185 000 Streiktagen. Dies geriet aber bald in Vergessenheit zugunsten der Legende, die Gesamtarbeitsverträge hätten sich als Folge des Friedensabkommens in der Metall- und Maschinenindustrie von 1937 – das nicht einmal die gesetzlichen Minimalanforderungen erfüllte – kontinuierlich entwickelt.

So kam es denn, dass die bewegte unmittelbare Nachkriegszeit rasch und gründlich aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwand und die Vorstellung einer kontinuierlichen Aufwärtsentwicklung – unterbrochen nur durch den von aussen kommenden Krieg – Überhand gewann. Auseinandersetzungen mit dem Kriegsende hätten solche Selbstzufriedenheit nur gestört.